



TEIL 2 1946–1971

100 JAHRE EBV



Eisenbahnbauverein
Harburg eG

100 JAHRE EBV

Liebe Mitglieder,

Ihre Genossenschaft ist 100 Jahre alt geworden und wir freuen uns, Ihnen eine weitere Ausgabe von Geschichten und Berichten rund um den Eisenbahnbauverein Harburg zu präsentieren – wieder auf zwölf Seiten in der Mitte des Heftes zum Herausnehmen und Aufbewahren.

Erfahren Sie in dieser Ausgabe mehr über die Situation des EBV in der Nachkriegszeit bis zum Beginn der 70er-Jahre und lesen Sie unter anderem, was Professor Wiese, früherer Leiter des Kiekebergmuseums, über die Entwicklung in Harburg berichtet. Unser ältestes Mitglied, Hildegard Krause, hat uns aus ihrem Leben erzählt, ebenso ein ehemaliges Mitglied des Aufsichtsrates, Bernhard Schonn, sowie Inge Schallhorn, lange in Wilstorf lebend. Wir danken wieder allen herzlich, die etwas beigetragen haben, und wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Mit besten Grüßen

Ihr Vorstand Joachim Bode und Alexandra Chrobok



Joachim Bode und Alexandra Chrobok
Vorstandsmitglieder Eisenbahnbauverein Harburg eG

PS: Hören Sie doch mal rein in unseren ersten EBV-Podcast: Die Schauspielerin Leonie Landa liest „Fünf Jahre Eisenbahnbauverein Harburg“, ein Dokument aus dem Jahr 1926.

WIEDERAUFBAU UND VERSTÄRKTER NEUBAU

DIE GESCHICHTE UNSERER BAUGENOSSENSCHAFT: 1946–1971

Fast 20 Prozent der Wohnungen des Eisenbahnbauvereins waren im Krieg zerstört worden, wiederum bestand Wohnungsnot in Harburg. 1947 begann der EBV mit dem Wiederaufbau, ab 1953 starteten umfangreiche Neubauprojekte.



Wiederaufbau von Reeseberg Nr. 55

Etlliche Herausforderungen prägten die Zeit nach dem Krieg für den Eisenbahnbauverein Harburg (EBV) – eine davon war der Wiederaufbau des beschädigten Wohnungsbestands, eine andere die große Nachfrage nach Wohnraum. Zudem wünschten sich die fünf Genossenschaften, die in der Nazizeit mit dem EBV zwangsfusionieren mussten, ihre Selbstständigkeit zurück.

Die Luftangriffe hatten im Krieg 178 EBV-Wohnungen zerstört, darunter auch vier

Läden. 1947 wurde mit dem Wiederaufbau begonnen. So manch älteres Mitglied wie Bodo Krause, nachzulesen auf den Seiten 6 und 7 in dieser Ausgabe, erinnert sich noch sehr konkret an diese Zeit.

Im gleichen Jahr kam es zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung in der Kantine des Eisenbahnausbesserungswerks Harburg. Es mag dabei turbulent zugegangen sein, wollten doch die zwangsfusionierten Genossenschaften ihre Eigenständigkeit zurück. Immerhin 616 Wohnungen waren durch

die Übernahmen zum EBV-Bestand hinzugekommen. Ein großer Teil davon wurde allerdings im Krieg zerstört.

Der Wunsch nach Eigenständigkeit wurde bei der Versammlung zwar nicht erfüllt, aber etliche Zusicherungen des Vorstands Paul Ritterbusch und dessen diplomatisches Geschick sorgten für einen Konsens. Die Minderheiten fühlten sich fortan zumindest repräsentiert.

Unter anderem wurde Rudolf Gottschalk, zuvor Vorstand der Baugenossenschaft „Eigenheim“ e.G.m.b.H., Aufsichtsrat des EBV und 1951 Vorsitzender dieses genossenschaftlichen Organs. Eine Straße mit EBV-Wohnungsbestand, der Gottschalkring, erinnert noch heute an ihn.

Nach dem Wiederaufbau ging es voller Elan an Neubauprojekte: Das erste entstand 1953 mit gleich 88 Wohnungen und einem Eckladen (Sophienstraße) an der Tilemannhöhe. Die viergeschossigen Wohnhäuser wurden im typischen Stil der 50er-Jahre errichtet, in versetzter Zeilenbauweise, hell verputzt, mit Satteldach und umgeben von Grünflächen. Diese waren damals noch mit „Betreten verboten“-Schildern versehen, sorgten aber für Freiraum, Licht und Luft.

Auch die weiteren Jahre waren von starker Bautätigkeit geprägt:

Rund 800 Wohnungen wurden bis 1965 errichtet. Allein 1955 entstanden 163 von ihnen, die größte Anzahl, die der EBV bis dahin gestemmt hatte. „Die Durchführung dieses großen Bauvorhabens hat an die Leitung der Genossenschaft größte Anforderungen gestellt“, berichtete der Vorstand 1961. Das habe zur Folge gehabt, dass im →



Baustelle 1961: Zu sehen sind das Kellergeschoss von Höpenstraße 1a-c sowie die bereits bezogene Höpenstraße 3 a-c.



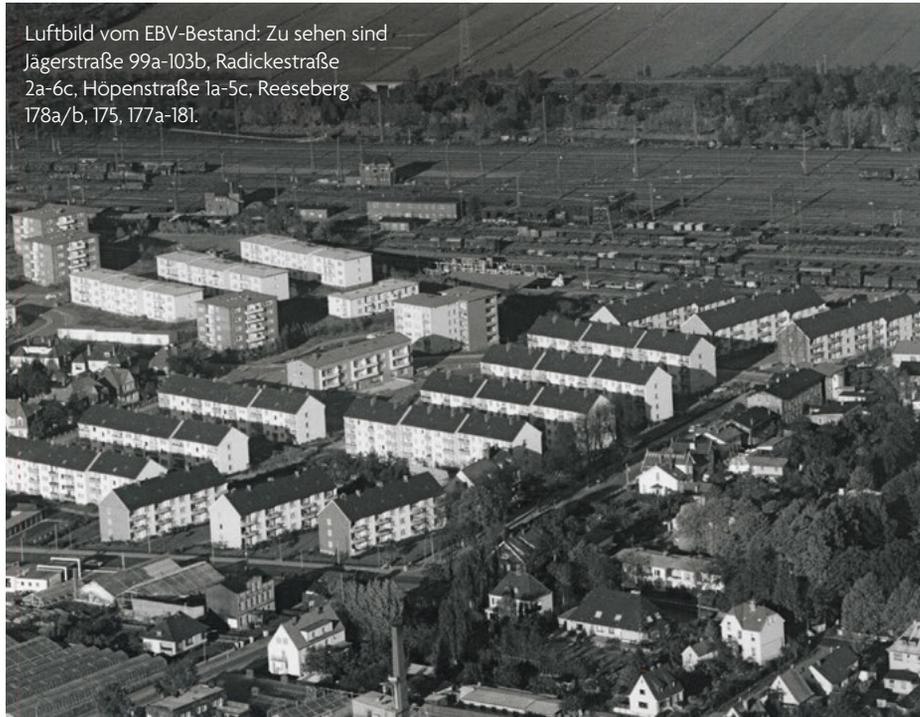
Tilemannhöhe



Jägerstraße 99a-103b, etwa 1966, im Vordergrund sieht man noch Straßenbahnschienen.

In den ersten 40 Jahren des Bestehens bauten der EBV und die später angeschlossenen Genossenschaften über 300 Eigenheime, von denen der größte Teil in das Eigentum der Mitglieder überging. Doch überwiegend wurden Wohnungen errichtet. Darin lebten zum größten Teil Angehörige der Deutschen Bundesbahn, die wegen der oft notwendigen Versetzungen kaum Eigenheime beziehen konnten.

Luftbild vom EBV-Bestand: Zu sehen sind Jägerstraße 99a-103b, Radickestraße 2a-6c, Höpenstraße 1a-5c, Reeseberg 178a/b, 175, 177a-181.



nächsten Jahr, 1956, erst verspätet mit dem Bau von weiteren 77 Wohnungen begonnen werden konnte.

Sie entstanden schließlich auf dem neu erworbenen Grundstück von Brandes Erben und der Vereinigten Jutefabrik, doch es kam ein auch heute bekannter Engpass hinzu: Der geplante zweite Bauabschnitt konnte wegen Mangels an Handwerkern erst im folgenden Jahr fertiggestellt werden. Dennoch ging es Zug um Zug weiter. 1961 wurden auf dem Grundstück zwischen Höpen- und Jägerstraße 72 Wohnungen fertiggestellt, 15 weitere kamen an der Haakestraße hinzu. Und im August desselben Jahres startete an der Höpen- und Radickestraße ein neues Bauvorhaben mit 162 Wohnungen.

Zum 50-jährigen Bestehen verfügte die Genossenschaft bereits über 2.000 Wohnungen.

Rückblickend meinte der damalige Vorstand anlässlich des 40-jährigen Bestehens, dass man in den schweren Jahren des Neuanfangs nach dem Krieg an der Ausstattung der Wohnungen habe sparen müssen. Doch auch wenn die Räumlichkeiten in den ersten Jahren nur in einfachster Form eingerichtet worden seien, hätten sich die Mieter wohlgefühlt und seien glücklich gewesen, überhaupt eine eigene Wohnung zu besitzen. In den späteren

Jahren habe der EBV dann „viel dafür getan, die Wohnungen nicht nur gut zu bauen, sondern auch immer besser auszustatten.“ Balkone und Etagenheizung, ein Duschbad und eine komfortable Badezimmereinrichtung, die Ausrüstung mit Elektroherden und Warmwasserspeichern seien Etappen auf dem Weg zu Komfortwohnungen gewesen.

Parallel zu den Neubauvorhaben startete man bereits Modernisierungsmaßnahmen, um auch die Altbauten auf einen zeitgemäßen Komfort zu bringen. Am Ende dieser Periode zählten 2.124 Wohnungen zum Bestand der Genossenschaft.

Ein nicht nur wegen des Volumens besonderes Bauvorhaben wurde ab 1969 geplant und 1971, rechtzeitig zum 50-jährigen Bestehen, fertiggestellt: 216 Wohnungen mit 14.000 Quadratmetern Wohnfläche, darunter ein Hochhaus, entstanden am Gottschalkring. Der für den Eisenbahnbauverein entscheidende Gründer, Paul Ritterbusch, der seit 1921 amtierte, blieb bis zum Jahr 1969 im Amt, ebenso wie der seit 1924 agierende August Meyer. Beide Vorstände haben, unterstützt von Aufsichtsrat und Mitgliedern, die Genossenschaft in den Jahren des Aufbaus und größter Herausforderungen geleitet.

In den darauffolgenden Jahren konzentrierte sich der EBV dann vor allem auf die Modernisierung des schon vorhandenen Wohnungsbestandes.

STADTENTWICKLUNG IN HARBURG NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Harburg hatte 1938 seine Selbstständigkeit verloren, war nicht länger eine preußische Stadt, sondern ein Hamburger Stadtkreis. Stadtentwicklungspolitik für Harburg wurde jetzt im Hamburger Rathaus gemacht.

Nach dem Krieg versuchte Harburg als einzige der drei Städte Altona, Wandsbek und Harburg, seine Selbstständigkeit wiederzuerlangen. Doch davon wollte die britische Besatzungsverwaltung nichts wissen. Harburg sollte in den Grenzen bestehen bleiben, die die Engländer vorgefunden hatten. Mit der Bezirksreform 1949 wurde der Bezirk Harburg geschaffen, zu dem damals noch Wilhelmsburg gehörte.

Wie mit der Trümmerlandschaft umgehen? Das war die große Frage. Ein Wiederaufbau, der sich an den alten Stadtstrukturen orientierte, kam für die Stadtplaner und Architekten nicht infrage. Sie wollten ein anderes Hamburg mit neuen, aufgelockerten Wohnquartieren bauen, mit Häusern in Zeilenbauweise und Rasenflächen zwischen den Gebäuden anstelle der traditionellen Blockrandbebauung entlang der Straßenzüge. Überall wurden solche Wohnanlagen errichtet. Ihr Nachteil war, dass sie sehr viel Fläche beanspruchten.

Im schwer zerstörten, hügeligen Harburg waren solche Flächen aber rar. Wenige Gebiete schienen geeignet, darunter eines in Heimfeld, wo auf einem Grundstück mit zerstörter Blockrandbebauung eine Zeilenhaus-Wohnanlage entstand. Zeilenhausanlagen in Hanglagen versuchten die Höhenunterschiede durch unterschiedliche Geschosshöhen auszugleichen. Der Eisenbahnbauverein Harburg errichtete 1955 eine Wohnanlage in Zeilenbauweise an der Tilemannhöhe.

Doch im Prinzip blieb Harburg sich selbst überlassen, die Hamburger Baubehörde konzentrierte sich bei der Neustrukturierung

der Stadt lieber auf den Norderelbe-Raum. So bedeutete Wiederaufbau in Harburg nach 1949 tatsächlich Wiederaufbau – nicht Neuaufbau. Die alten Stadtstrukturen blieben zunächst bestehen, sieht man vom Bau einiger Kleinsiedlungen auf der grünen Wiese ab. Der Preis des Wiederaufbaus war eine verdichtete Stadt, da die Nachfrage nach Wohnraum groß war. Dennoch bescheinigt das Hamburger Denkmalschutzamt einigen der in dieser Zeit von Baugenossenschaften und kommunalen Wohnungsbaugesellschaften gebauten Wohnanlagen eine hohe städtebauliche und architektonische Qualität.

In den frühen 1970er-Jahren begann ein

grundlegender Strukturwandel, der auch Harburg traf. Durch den wirtschaftlichen Niedergang der traditionellen Industrie entstanden zahlreiche Brachen, die allerdings, wie im Binnenhafen, zum Teil erst Jahrzehnte später in den Fokus der Stadtplaner für den Bau neuer Wohnquartiere gerieten. Zunächst versuchte man die Wohnungsnot – eine große Nachfrage nach Wohnungen gab es immer – durch den Bau von Großsiedlungen zu lindern. Die Siedlungen Neuwiedenthal und Kirchdorf-Süd auf der Elbinsel Wilhelmsburg entstanden zu dieser Zeit. In den 1970er-Jahren sollte Harburg massive Eingriffe durch die Hamburger Verkehrsplaner erfahren. Doch das ist ein neues Kapitel.



Ein Oberleitungsbus der Firma Henschel um 1950. Diese O-Busse fuhren nur in Harburg. Hinten rechts im Bild beginnt die Lüneburger Straße, hinterm Bus ist das ehemalige Gloria-Kino zu sehen.

„ICH BIN DEN HARBURGERN HEUTE NOCH DANKBAR“

Hildegard Krause, Jahrgang 1919, lebte seit 1948 mit ihrer Familie beim Eisenbahnbauverein. Sie erzählt uns vom Wohnen ohne Kühlschrank und Waschmaschine und von der Unterstützung der Harburger Nachbarn. Heute wohnt die alte Dame in einem Pflegeheim in Heimfeld.



Von einem Tag auf den anderen bin ich 1944 mit meinem Sohn Bodo aus den Masuren evakuiert worden“, erzählt Hildegard Krause.

Ehemann Fritz war zu der Zeit Soldat und sie und ihr Sohn gelangten nach Bad Schwartau. Dank seiner Tätigkeit im Gleisbau konnte Fritz Krause nach seiner Freilassung aus amerikanischer Gefangenschaft 1948 eine Zweizimmerwohnung beim Eisenbahnbauverein Harburg (EBV) in der Zimmermannstraße bekommen. Seine Familie holte er nach. Hildegard Krause betont, dass sie auf der Flucht nur wenig mehr bei sich hatten als das, was sie tragen konnten. Wie gut tat es da, dass sie in Harburg viel Unterstützung bekamen, etwa in Form gebrauchter Kleidung oder Möbelstücke. „Die Nachbarn haben uns freundlich aufgenommen. Dafür bin ich bis heute dankbar.“

Im Laufe der Jahre hat sich die Familie dafür oft bedankt, einmal sogar ganz besonders: Fritz Krause konnte als Eisenbahner einen Bus ausleihen und lud die Nachbarn zu einer Ausfahrt ein. Ein schöner Tag war das – es wurde getanzt, gegessen, getrunken. Ansonsten musste die Familie sparen und hatte kaum Geld übrig. Hildegard Krause erzählt, dass sie gern wieder gearbeitet hätte, aber ihr Mann habe es nicht erlaubt. „So war das damals. Das waren gute Zeiten für den Mann. Heute ist das anders.“ Sie lächelt verschmitzt. Ge-

Mit 101 Jahren ist Hildegard Krause (hier mit ihrem Sohn Bodo Krause) das älteste Mitglied des EBV. Sie wohnte 1948 in der Zimmermannstraße, später in der Goeschenstraße und im Kroosweg.

feiert habe man trotzdem, sagt sie. „Wir haben viele Feste vom Eisenbahnbauverein mitgemacht. Ich habe so gern Walzer getanzt.“

Als 1950 Tochter Beate geboren wurde, benötigte die Familie eine größere Wohnung und zog in die Goeschenstraße. Auch dort lebte man anfangs sehr bescheiden: Die Eltern schliefen auf der Doppelbettcouch im Wohnzimmer, die Wohnung hatte Ofenheizung. Steinkohle und Briketts lagerten im Keller. Wie in vielen Haushalten gab es zunächst weder Kühlschrank noch Waschmaschine. Gewaschen wurde in einem großen Kessel in der Waschküche im Keller. Auch eine „Küchenhexe“, wie der damals übliche quadratische Kohleherd genannt wurde, gehörte beim EBV zur Grundausstattung. So eine Hexe heizte natürlich im Sommer beim Kochen enorm ein. Sobald man zu etwas Geld gekommen war, wurde deshalb ein Elektroherd mit zwei Platten angeschafft.

1961 zog die Familie in eine größere Wohnung des EBV im Kroosweg, der Parallelstraße zur Goeschenstraße. Dort hat Hildegard Krause bis zum Jahr 2018 gelebt. „Eine schöne Wohnung war das, sie hatte vier Zimmer und zwei Balkone!“ Anfangs sei sie wenig begeistert gewesen, war die neue Unterkunft doch sehr verwohnt. Aber genug Freunde und Bekannte packten mit an und der junge Bodo lernte so ganz nebenbei das Tapezieren. Nun lebte man mit mehr Komfort. Jedes Kind hatte ein Zimmer und die Wohnung verfügte über ein Bad mit Badewanne. Anfangs wurde noch mit Kohleöfen geheizt. Sohn Bodo hatte die Aufgabe, die Kohlen aus dem Keller zu holen und die Asche wegzubringen. Nach einigen Jahren schaffte sich die Familie auf eigene Kosten Nachtspeicheröfen an und der Bauverein entsorgte die Kachelöfen. Im Kroosweg wohnten viele Eisenbahner, darunter zahlreiche Familien mit Kindern. „Das war schön: Es waren immer Kinder da“, erinnert sich Bodo Krause. Und rund um die EBV-Häuser war genug Platz zum Spielen.

Bis Anfang der 60er-Jahre lebten viele Vertriebene in Harburg noch in einfachsten Wellblechhütten, den sogenannten Nissenhütten. Auch im Göhlbachtal, ganz in der Nähe der krauseschen Wohnung, standen welche, erzählt Bodo Krause. Als er 1950 die Grundschule in der Bennigsenstraße besuchte, kamen noch etliche Kinder seiner Klasse aus den Nissenhütten.



Oben: Blick zwischen die Häuser Hastedtstraße/Kroosweg/Goeschenstraße. Hier stand Harburgs schönste Buche.



Links: Hildegard Krause.
Rechts: Zeitgemäßer Komfort anno dazumal.



Die Krauses bauten in den Gärten im Hof kein Gemüse an, wie andere Mieter des EBV es taten. Aber Sohn Bodo verdiente sich als Zehnjähriger in den Gärten und Höfen etwas Geld: „Für 30 Pfennig habe ich Raupen von Kohlpflanzen abgesammelt. Für 50 Pfennig habe ich Steine von der Ziegelei aus dem Göhlbachtal abgeladen.“ In ganz Harburg wurde ja wiederaufgebaut. Ansonsten erfreute man sich eines geregelten Alltags. Mit den Nachbarn kam man gut zurecht, gemeinsam hielt man das Treppenhaus penibel in Ordnung: „In der Goeschenstraße wurde der Boden gewischt, im Kroosweg wurde gebohnt“, sagt Hildegard Krause.

Sie habe gern Suppen gekocht, erzählt sie. Ansonsten gab es häufig Kohl- oder Kartoffelgerichte. Bodo Krause erinnert sich gut

an heute wieder populär gewordene Wiederverwendungen: an Kartoffelklöße zum Beispiel, die am ersten Tag frisch gekocht, am zweiten Tag gebraten und am dritten Tag als Brotbelag verwendet wurden. Ehemann Fritz kam meistens mittags für eine Stunde zum Essen nach Hause. In Bahnuniform.

Hildegard Krause liebte an ihrer Wohnung im Kroosweg besonders die Balkone, die mehrfach bei Wettbewerben ausgezeichnet wurden.

65 Jahre waren Hildegard und Fritz Krause verheiratet. Zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes zog sie mit 98 Jahren nach einem Oberschenkelhalsbruch in das Pflegeheim an der Rennkoppel. „Schön, dass ich so alt werden durfte.“ Hildegard Krause lächelt und winkt uns zum Abschied.

Schon gewusst...

...dass die Zimmermannstraße gar nicht nach Handwerkern, sondern einem Versicherungsvertreter benannt ist? Johann Wilhelm Zimmermann (*1833 in Urbach, † 1903 in Harburg) hatte Grundeigentum in Harburg am Reeseberg. Er war zunächst als Versicherungsvertreter tätig und gründete 1876 eine Düngemittelfabrik.



Eine Szene aus dem Leben von Flüchtlingen um 1945, dargestellt von Laiendarstellern im Rahmen des Kiekeberg-Projektes „Gelebte Geschichte“.

INTERVIEW MIT PROF. DR. ROLF WIESE

HARBURG: STADT DER ZUWANDERER

Harburg, einst die Industriestadt des Königreichs Hannover, war immer eine Stadt der Zuwanderer – zunächst Menschen auf der Suche nach Arbeit, nach dem Zweiten Weltkrieg auch Menschen auf der Flucht, dann „Gastarbeiter“ und in den 1980er-Jahren Spätaussiedler aus Osteuropa. Sie alle fanden in Harburg eine neue Heimat. Das Freilichtmuseum am Kiekeberg dokumentiert, wie sich die Flüchtlinge in der Nachkriegszeit in der Stadt und im Landkreis einrichteten.



Professor Dr. Rolf Wiese

war von 1987 bis 2017 Direktor des Freilichtmuseums am Kiekeberg.

Herr Prof. Dr. Wiese, in Ihrer Zeit als Leiter des Museums am Kiekeberg haben Sie sich viel mit der Nachkriegszeit befasst. Es kamen ja gerade in den Landkreis viele Flüchtlinge.

Im und nach dem Krieg kamen gleich zwei Flüchtlingsströme auf den Hamburger Süden zu – die ausgebombten Hamburger und danach die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Deutschlands Osten. Die Bevölkerung des Landkreises verdoppelte sich auf 120.000 Menschen. Er musste trotz der Wohnungsnot, wegen der guten Anbindung an Hamburg, wo es Arbeit gab, mehr Flüchtlinge aufnehmen als andere Regionen Norddeutschlands. Mit offenen Armen wurden sie selten aufgenommen. Die Heimatvertriebenen erwiesen sich aber als fleißig und engagiert und trugen so zum schnellen Aufschwung bei.

Wie wurden die Menschen untergebracht?

Hausbesitzer mussten damals Flüchtlinge aufnehmen, andere kamen auf dem Campingplatz in Stove oder in ehemaligen Soldatenbaracken unter. In Harburg und Umgebung wurden ganze Siedlungen aus Wellblechhütten, den sogenannten Nissenhütten, gebaut. Es ging aber auch noch härter: Zahlreiche Familien mussten sich zunächst mit Erdhütten in den Harburger Bergen behelfen.

Etwa ab 1949 schlossen sich an manchen Orten Familien zu Siedlungsgemeinschaften oder -genossenschaften zusammen, beispielsweise in Emmendorf, heute ein Teil Seevetals. Die gemeinschaftlich gebauten Häuser wurden dann unter den Siedlern verlost. Die Häuser waren schlicht. Ziegelsteine stellten die Häuslebauer selbst her. Damit das knappe Baumaterial nicht vergeudet oder ge-

stohlen wurde, führte ein Baukoordinator die Aufsicht.

Inwiefern hat die Zuwanderung Harburg verändert?

Die nächsten Zuwandererwellen brachten eine neue Qualität in den Bezirk. Die südeuropäischen und türkischen „Gastarbeiter“ kamen, was damals nur wenige erwartet hatten, um zu bleiben. So wurde aus Harburg ein bunt gemischter Stadtteil mit einem hohen Anteil türkischer Bewohner. Italiener waren bereits um 1870 in die Region gekommen. Sie waren Experten für die seinerzeit sehr beliebten Terrazzo-Fußböden. Damals brachten Italiener, Österreicher, Polen und andere Zuwanderer aus dem Osten auch den Katholizismus nach Harburg. In Wilhelmsburg wurde 1898 die erste katholische Kirche gebaut.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg ist ein Teil der Entwicklung der Stadt und des Landkreises. Was erwartet die Besucher dort?

Das Freilichtmuseum wurde als Außenstelle des Harburger Helms-Museums gegründet und kam 1987 in den Besitz des Landkreises Harburg. Als Leiter habe ich Wert darauf gelegt, das traditionelle Landleben der Region darzustellen, und mich für Projekte wie das Agrarium eingesetzt – eine Dauerausstellung über Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucheraufklärung. Ein großes Langzeitprojekt, das sich mit der Nachkriegszeit befasst und von der Tankstelle bis zum Einfamilienhaus typische Gebäude zeigt, ist die „Königsberger Straße“. Sie wird nach und nach gebaut werden. Im Freilichtmuseum ist übrigens auch eine Original-Nissenhütte zu besichtigen, in der man Interviews mit Zeitzeugen nachhören kann.



Eine Nissenhütte im Außenbereich des Kiekeberg-Museums. Auf den 50 Quadratmetern mussten meist zwei Familien Platz finden.

SERIE



SPURENSUCHE

FREILICHTMUSEUM KIEKEBERG

Im Freilichtmuseum am Kiekeberg befinden sich auf einem großen Freigelande über 30 historische Gebäude. Hier gibt es Informationen zur Kultur und Lebensweise in der Winsener Marsch und nördlichen Lüneburger Heide zum Anfassen. Im Agrarium kann an Mitmachstationen mit landwirtschaftlichen Geräten hantiert, in der „Königsberger Straße“ die Nachkriegszeit und der beginnende Wohlstand bestaunt werden. Auch für Essen und Trinken ist gesorgt.

*Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg
Am Kiekeberg 1
21224 Rosengarten-Ehestorf
Tel. 040 79 01 76-0*

*Reguläre Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr,
Sonnabend, Sonntag und an Feiertagen
von 10 bis 18 Uhr,
Montag geschlossen*

*Tipp: Kinder haben bis zum
Alter von 18 Jahren freien Eintritt.
www.kiekeberg-museum.de*



Tilemannhöhe um 1960

EBV-URGESTEIN BERNHARD SCHONN

EIN LEBEN IN DER TILEMANNHÖHE

Bernhard Schonn, Jahrgang 1927, war sein Leben lang Eisenbahner und lange Zeit Aufsichtsratsmitglied beim Eisenbahnbauverein (EBV). Er ist ein Harburger Jung, aufgewachsen in der Marienstraße, sein Vater arbeitete bei Phoenix.

Der Sohn sollte möglichst nicht Schlosser werden wie sein Vater. Da werde man so dreckig, laute die Warnung von Vater Otto Schonn. Also begann der Nachwuchs 1942 eine Ausbildung für den einfachen Dienst bei der Bahn. Der Zweite Weltkrieg unterbrach die Lehrjahre. Der Junghelfer wurde 1944 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und musste nach dem Krieg ohne Ausbildung von vorn beginnen, als Arbeiter beim Gleisbau. Doch er biss sich durch, war in unterschiedlichen Positionen tätig, darunter als Angestellter im Fahrkartenverkauf, und holte obendrein noch sein Abitur nach.

Ehefrau Eva-Maria lernte er beim Tanzen auf dem Dorf kennen. 1953 wurde Sohn Michael geboren und im gleichen Jahr erhielt die junge Familie durch Vermittlung des Eisenbahnbetriebsamts den Zuschlag für eine Wohnung in der Tilemannhöhe. „Dort lebe ich noch heute“, erzählt der Senior. Ein Neubau sei das damals gewesen, rundherum nur Eisen-



bahner. „Im Haus wohnten ein Lokführer, ein Heizer und ein Bahnpolizist.“ Die Kinder spielten auf der Straße. „Ritterbuschhausen“ hieß die Siedlung scherzhaft, benannt nach dem ersten Vorstand des EBV.

Bernhard Schonn ist seit 1952 Mitglied der Genossenschaft. Bereits nach kurzer Zeit wurde er in den Aufsichtsrat gewählt, bekleidete anfangs das Amt des stellvertretenden Schriftführers, dann das des Schriftführers. 1979 folgte er auf den Aufsichtsratsvorsitzen-

den Siegfried Mahnke. Den Gründer Paul Ritterbusch kannte er gut, allerdings weniger als Vorstand des EBV: Ritterbusch war zugleich Vorsteher der Bahnmeisterei Untereibe – und damit Schonn's Chef.

Trotz mancher Verquickung von Ämtern setzte sich der Aufsichtsrat allerdings genau mit den Plänen des Vorstands auseinander, zum Beispiel in verschiedenen Ausschüssen. Manche Nachbarn, die den Senior schon als Aufsichtsrat kannten, sprechen ihn noch heute an. Und wenn etwas wichtig ist, gebe er es gern weiter. Schließlich hat er den heutigen langjährigen Vorstand Joachim Bode bereits als 20-jährigen frisch ausgelernten Mitarbeiter gekannt.

Wenn der Kontakt zum EBV inzwischen auch weniger geworden ist – in seiner Wohnung in der Tilemannhöhe wohnt Bernhard Schonn nach wie vor liebend gern. „Ich habe doch mein ganzes Leben hier verbracht. Und wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich ganz Harburg. Warum sollte ich ausziehen?“

ZU BESUCH BEI INGE SCHALLHORN IN WILSTORF

FÜHRERSCHEIN UND EIN STÄNDCHEN

Inge Schallhorn ist Jahrgang 1929, in Stettin aufgewachsen und lebt seit über 60 Jahren am Metzenberg.

Familie Schallhorn gehörte zu den Erstbeziehern der Anlage. Die rund 65 Quadratmeter große Wohnung kostete damals 85 D-Mark im Monat, weitere 300 D-Mark waren für die Genossenschaftsanteile fällig. „Hungerberg“, so habe man den Metzenberg da noch genannt und die angrenzenden Häuser „Jutehäuser“. Hier seien ihre 1949 und 1954 geborenen Kinder groß geworden. Man habe gute Nachbarschaft gehalten und nicht selten auf dem großen Spielplatz oder in den Wohnungen „fix gefeiert“.

Ihren Ehemann Heinz hatte die in Stettin aufgewachsene Inge Schallhorn 1947 mit 18 Jahren geheiratet, sie kannte ihn von Kindheit an. Er arbeitete bei der Bahn, anfangs als Fahrdienstleiter, später als Betriebsinspektor. Heinz Schellhorn war kriegsversehrt und ging mit 54 Jahren in Rente. Auch wenn ihr Mann es nicht gerne gesehen habe, erzählt Inge Schallhorn, als ausgebildete Speditionskauffrau habe sie, als die Kinder größer waren, immer

gern gearbeitet. Anfangs verkaufte sie Kekse auf dem Harburger Weihnachtsmarkt. Nach einigen Jahren bewarb sie sich bei der Haspa. Dort arbeitete sie schlussendlich sehr zufrieden fast 20 Jahre bis zur Rente.

Als sie überlegte, den Führerschein zu machen, hatte sie anfangs etwas Angst vor der eigenen Courage, meldete sich aber kurz entschlossen bei der Fahrschule an. Ehemann Heinz war schlichtweg fassungslös und fuhr bei der ersten Fahrstunde sicherheitshalber hinterher. Das erste Auto war ein Renault, man musste kurbeln, wenn er stehen blieb, und das war häufiger der Fall. Bis 2018 sei sie noch Auto gefahren, sagt Inge Schallhorn.

An ihren 91. Geburtstag wird sich die Seniorin noch lange erinnern. Da kam nicht nur der Sohn zum Frühstück, sondern als Überraschung stand plötzlich fast die ganze Hausgemeinschaft vor der Tür, hatte Brötchen, Belag und Getränke dabei. „Es fehlte an nichts.“ Da musste Inge Schallhorn beim Geburtstagsständchen doch ein wenig schlucken.



Inge Schallhorn erinnert sich noch gut an frühere Nachbarschaftsfeste. Doch auch jetzt lebe man am Metzenberg in netter Gemeinschaft, sagt sie.

SERIE



HARBURGER INSTITUTIONEN

DIE BÄCKEREIEN WEDEMANN UND BECKER

Deutschland ist Brot-Land, doch zum Leidwesen der Meisterbetriebe im Bäckerhandwerk greifen immer mehr Kunden zu Aufbackwaren. In Harburg ist die Welt jedoch noch in Ordnung: Bäcker Becker aus Marmstorf und das Backhaus Wedemann, seit 1888 in Harburg, sind jeweils an mehreren Standorten vertreten und versorgen die Harburger nicht nur mit Brot und Brötchen, Kuchen und Torten, sondern auch mit Snacks und Kaffeespezialitäten. Ihre Inhaber waren und sind ehrenamtlich engagiert für ihre Sache – so war Peter Becker lange Präsident der Hamburger Handwerkskammer und des Deutschen Bäckerhandwerks, während Franziska Wedemann Vorsitzende des Wirtschaftsvereins für den Hamburger Süden ist. Bei Bäcker Becker hat mit Wiebke Krüger (geborene Becker) die nächste Generation übernommen. Harburgs traditionsreiche Bäckereien sind somit ganz in Frauenhand!

Bäcker Becker
Ernst-Bergeest-Weg 59
21077 Hamburg
Tel. 040 7602786

Backhaus Wedemann
Großmoorbogen 7a
21079 Hamburg
www.backhaus-wedemann.de

„DIE MITGLIEDER KÖNNEN SICH WIE EIGENTÜMER FÜHLEN“

Aus einem Grußwort des damaligen Bausenators Caesar Meister an den EBV 1971

„Die Inhaber von Genossenschaftswohnungen, deren Rechte durch Gesetz, Satzung und Vertrag stark abgesichert sind, haben soziale Sicherheit, so dass sie sich wie Eigentümer fühlen können. Daneben besteht für die Mitglieder die Möglichkeit, demokratisch an wichtigen Geschehen der Genossenschaft mitzuwirken. Gleichheit und Gleichbehandlung betonen die

Genossenschaften, die sich in diesem Punkt wohltuend von den Kapitalgesellschaften abgrenzen. Der Vermögenszuwachs kommt nicht dem einzelnen Mitglied, sondern der Gemeinschaft zugute und bewirkt somit eine Garantie für gute Instandhaltung und Modernisierung der Häuser und Anlagen.“



Innenhof der Hastedtstraße, viele Jahre traf man sich hier unter der prächtigen Buche.

Foto: EBV

Impressum

Herausgeber:

Eisenbahnbauverein
Harburg eG
Rosentreppet 1a
21079 Hamburg
Tel. 040 764 040
info@ebv-harburg.de
www.ebv-harburg.de

Redaktion:

Alexandra Chrobok
Joachim Bode
Bärbel Wegner

Verlag:

Torner Brand Media GmbH
Arndtstraße 16
22085 Hamburg
www.torner-brand-media.de
Verlagsgeschäftsführer:
Sven Torner
Art Direction:
Inés Allica y Pfaff
Redaktionelle Beratung:
Sascha König
Litho & Herstellung:
Daniela Janicke

Text und Konzept:

textperten Bärbel Wegner,
S. 5: Dr. Holmer Stahncke,
S. 9: Corinna Panek

Druck:

Meinders & Elstermann
GmbH & Co. KG
Weberstraße 7, 49191 Belm
Nachdruck nur
mit Genehmigung
des Verlages.